



Was ist das Leben wert?

Kein Mensch ist überflüssig: Mit dieser Überzeugung versammelten sich Christen auf dem Kongress „Leben.Würde“ in Schwäbisch Gmünd. Der Kongress stellte sich der Frage, wie Christen heute für die Würde jedes Menschen eintreten können. IDEA-Leiterin Daniela Städter und IDEA-Redakteur Daniel Scholaster waren vor Ort.

Christen verstehen den Menschen als Ebenbild Gottes. Er hat also eine unverlierbare Würde, weil er von Gott geschaffen und ihm ähnlich ist. Diese Würde ist unabhängig von Leistung, Herkunft oder Lebenssituation. Aber wie lässt sich das in der heutigen Zeit leben – mit Blick auf Debatten rund um Sterbehilfe, den Abtreibungsparagrafen 218, Optimierungswahn und eine Gesellschaft, die atheistischer wird und gar nicht mehr merkt, dass sie Gott vergessen hat? Schirmherr Bischof Stefan Oster sieht darum einen Lebensschützer vor der Aufgabe, darauf zu achten, dass die Auffassung vom Menschen als Gottes Ebenbild eben nicht verloren geht: „Ein solches Bemühen stellt sich heute als ein Kampf dar gegen eine Allmachtsfantasie von technischer Machbarkeit, Kontrollierbarkeit und Verfügbarkeit menschlichen Lebens.“

Es geht um die Zukunft der Gesellschaft

Die Ärztin und Influencerin **Jana Highholder**, ebenfalls Schirmherrin der Veranstaltung, sagte in ihrem Grußwort, dass sie nicht in einer Gesellschaft leben wolle, in der das Leben anderer Menschen verhandelbar sei. „Als Christin glaube ich: Kein Mensch ist zufällig, niemand überflüssig, niemand unpassend. Jeder Mensch hat Wert, Würde, Sinn und Identität von Anfang an.“ Beim Einsatz für den Lebensschutz gehe es nicht nur um den Kampf um die Abschaffung

oder Verteidigung von Gesetzen, sondern letztlich um die Zukunft der Gesellschaft. Ihr sei durchaus bewusst, dass Menschen in notvolle Situationen geraten könnten. Doch ein Leid lasse sich nicht durch ein anderes schmälern.

Um junge Mütter kümmern

Die Vorsitzende des Bundesverbandes Lebensrecht, **Alexandra Maria Linder**, betonte die Aufgabe von Lebensschützern, sich auch um Mütter zu kümmern: Während es früher üblich gewesen sei, als Großfamilie zu leben, wo jeder eine Aufgabe hatte und Aufgaben geteilt werden konnten, gebe es heute einen stetig wachsenden Anteil an Ein-Personen-Haushalten. Sie wisse aus ihrer Arbeit als Leiterin der freien 24-Stunden-Telefonberatungsstelle vitaL, dass viele junge Frauen deshalb niemanden hätten, der ihnen bei einer überraschenden Schwangerschaft helfen könne.

Wird der Mensch nutzlos?

Der Bioethiker **Prof. Paul Cullen** (Münster) beschäftigte sich mit dem Thema Transhumanismus. Eine These dieser neuen Wissenschaftsreligion sei, dass der Mensch in Zukunft so stark transformiert werden könne, dass seine Fähigkeiten weit über das heutige Maß hinaus reichten. Es werde sich dann um „posthumane Wesen“ handeln. Dafür gebe es bereits viele Ansätze. Eine Idee sei, dass ein



Prof. Paul Cullen

Mensch ohne Gehirn geklont wird, um ein Ersatzteillager für sich selbst zu haben. Früher sei Gesundheit die Abwesenheit von Krankheit gewesen. Heute gehe es nicht mehr nur um Gesundheit, sondern um Optimierung und schließlich um ewiges Leben, also um die Überwindung jeglicher physischen und psychischen Grenzen des Menschen. Dann werde es Menschen geben, die im Vergleich zu den neu hergestellten Menschen „nutzlos“ seien, wie es der Historiker und Autor Yuval Noah Harari formuliert habe. Der Transhumanismus sei somit, so Cullen, eine neo-eugenische Bewegung. Am Ende habe der Mensch im Transhumanismus keinen Platz mehr.

Suizid ist „ansteckend“

Die Direktorin des Wiener Instituts für Medizinische Anthropologie und Bioethik (IMABE), Susanne Kummer, beschäftigte sich mit dem Thema Sterbehilfe. Die Zahlen zeigten, dass Suizid „ansteckend“ sei. So steige in Ländern, die Sterbehilfe legalisiert haben, auch die Zahl der Selbsttötungen an. Auf der einen Seite gebe es dankenswerterweise unglaubliche präventive Anstrengungen, um Suizide zu verhindern. Gleichzeitig gebe es Länder, die viel dafür täten, dass Menschen Sterbehilfe in Anspruch nehmen könnten. In Spanien stünden 9.000 Ärzte auf einer öffentlichen „schwarzen Liste“, weil sie Sterbehilfe nicht leisten wollten. Dort sei gesetzlich geregelt, dass Menschen einen Zugang zur Sterbehilfe haben müssten. Sie werde öffentlich finanziert, Gewissensgründe dürften den Versorgungsauftrag nicht beeinträchtigen.

Persönliches Schicksal verändert den Blick

Der Jurist und Rechtsphilosoph Prof. Jörg Benedict betonte, dass das Prinzip der Menschenwürde keine abstrakte Idee sei, sondern dass es um konkretes Leben gehe. Er verwies auf die Geschichte des US-Gynäkologen



Alexandra Maria Linder



Jana Highholder

Anthony Levatino: Im Oktober 2015 berichtete dieser dem US-Kongress, dass er in seinem Leben etwa 1.200 Abtreibungen vorgenommen habe. Das sei für ihn zur Routine geworden. Doch eine persönliche Tragödie habe alles verändert. Seine Ehefrau sei schwanger geworden, nachdem die beiden lange Zeit keine Kinder hätten bekommen können. Ihre gemeinsame Tochter sei jedoch im Alter von sechs Jahren bei einem Autounfall ums Leben gekommen. In der Folge habe er festgestellt, dass er nicht mehr länger an Abtreibungen mitwirken könne. Denn zum ersten Mal in seinem Leben habe er in dem Leichnam eines ungeborenen Kindes einen Sohn oder eine Tochter gesehen.

ÜBER DEN KONGRESS

Veranstalter des dreitägigen Kongresses mit rund 350 Teilnehmern waren das Christliche Gästezentrum Württemberg „Schönblick“ in Schwäbisch Gmünd, der Bundesverband Lebensrecht (BVL) und die Evangelische Nachrichtenagentur IDEA. Er fand nach 2022 zum zweiten Mal statt. Ob es einen dritten Kongress geben wird, ist noch offen. Unter den Teilnehmern des Kongresses waren u. a. Geistliche, Engagierte aus Lebensrechtsorganisationen sowie Ärzte und Therapeuten, die in ihrer alltäglichen Arbeit mit Lebensrechtsthemen konfrontiert sind. Kooperationspartner des Kongresses waren 23 Lebensschutzorganisationen und kirchliche Vereinigungen, darunter neben der „Aktion Lebensrecht für Alle“ (ALfA) die Stiftung Ja zum Leben, die christliche Menschenrechtsorganisation ADF International (Allianz zur Verteidigung der Freiheit), die Evangelische Allianz in Deutschland (EAD) und die „ChristusBewegung Lebendige Gemeinde in Württemberg“.

Sollten Lebensrechtler aktivistisch sein?

Unter den Lebensrechtlern gibt es unterschiedliche Meinungen, wie Christen beim Thema Abtreibung kommunizieren sollten. Während die einen sagen, dass auf blutige Bilder, die die Realität der Abtreibung zeigen, verzichtet werden sollte, setzt „sundaysforlife“ darauf. Sie wollten die Opfer von Abtreibungen sichtbar machen, sagte der Mitgründer der Organisation, Andreas Düren. Die Lebensrechtsbewegung habe drei Arme: den pastoralen, den politischen und den aktivistischen. Es sei wichtig, Frauen im Schwangerschaftskonflikt praktisch und seelsorgerlich zu helfen. Außerdem seien langfristig rechtliche und politische Veränderungen erforderlich, damit ungeborene Kinder besser geschützt würden. Der dritte Arm – der Aktivismus – sei jedoch in Deutschland bisher vernachlässigt worden. Dabei seien alle drei aufeinander angewiesen: „Viele Politiker können und wollen sich nicht gegen die Mehrheitsmeinung wenden.“ Zuvor müsse somit ein kultureller Wandel stattfinden, bevor sie sich für Gesetzesänderungen einsetzen. ●

☞ Ausführliche Meldungen zum Kongress finden Sie auf idea.de